

Wiesbadener Tagblatt.

31. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 290.

Verlags-Veranstalter No. 293.

Donnerstag, den 25. Juni.

Redaktions-Versprecher No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Für das 3. Quartal 1903

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 1 M. 50 Pf. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabe-Stationen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und zum Bezugspreis von 2 M. 50 Pf. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Die ungarische Krise.

t. Budapest, 22. Juni.

Die ungarische Krise, die sich gegenwärtig aus der ungeliebten Wehrvorlage heraus entwickelt, ist diesmal von ganz ungewöhnlicher Bedeutung. Sie ist nicht nur eine Kabinettskrise, wie sie zeitweilig allerorten auftritt, sie ist auch gleichzeitig eine Krise des ungarischen Parlaments, in welchem sich einschneidende Partei-Änderungen vorbereiten, und so in natürlicher Folge auch eine Krise des ganzen Landes, das mit fieberhafter Erregung die neuen Dinge, die neuen Männer und die neuen Partei-Konfigurationen erwartet. Die liberale Majoritäts-Partei des ungarischen Reichstages, die seit 1875, das ist seit 28 Jahren, in Ungarn herrscht, aus der seit dieser Zeit alle Regierungen hervorgegangen sind und hervorgehen mußten, tracht in allen ihren Fugen, und die großen Risse, die durch die Partei gehen, müssen in kürzester Zeit zum Zerfalle dieser bisher so festen Wehrheits-Basis aller ungarischen Regierung führen. Der Keil, der diese bedauerliche Sprengung verursacht — bedauerlich schon deshalb, weil die künftigen Kabinette Ungarns kaum so bald wieder eine so kompakte Majorität finden werden, die ihnen eine solche solide Grundlage bieten wird, als dies bei der liberalen Partei der Fall gewesen — hat Koloman Széll in diese Partei hineingetrieben, als er bei seinem Regierungsantritte die unglückliche Idee hatte, die liberale Partei mit der nationalen Apponyi-Partei zu verschmelzen, die einerseits eine Menge nationaler Aspirationen, andererseits aber auch mannigfache versteckte unliberale Tendenzen mitbrachte, welche die große liberale Partei nicht in sich aufnehmen, noch weniger aber

verdauen konnte, ohne hierbei politische Indispositionen zu empfinden. So wurde diese seiner Zeit vielgepriesene Fusion, bei der sich die liberale Partei den Wagen verdarb, zum Ausgangspunkt des Zerfalles der Majorität. Heute zählt diese größte Partei des ungarischen Abgeordnetenhauses bereits drei offen getrennte Fraktionen: 1. die Liberalen, ca. 110 Mann stark, unter Führung des Ministers Hieronymi und des Grafen Stefan Tisza; 2. die ehemalige National-Partei, 70 Mann, unter Führung des Grafen Albert Apponyi und des Abgeordneten Szentiványi; 3. die aristokratische Kasino-Partei unter Führung der Grafen Hadik und Andrássy (26 Mann). Die erstere Fraktion will nur einem echt-liberalen, auf der unbefälschten 67-er Basis stehenden Ministerpräsidenten Gefolgschaft leisten, die National-Liberalen wünschen von dem neuen Mann vor allem nationale Armees-Verhältnisse, und die Kasino-Partei wieder acceptiert die auf die Vermehrung der Armee Bezug habenden Forderungen auf alle Fälle und ebenso jeden für die Regierung tauglichen Mann, den die Krone ausserkürt. Und wer soll dieser große Mann sein, der all diese Gegensätze unter einen Hut bringen kann, und der gleichzeitig im Stande wäre, die Obstruktion der äußersten Linken, die sich vorderhand ganz zuwartend verhält, zu brechen und die parlamentarische Maschine wieder in Gang zu setzen, damit endlich die für das Land so ungemein wichtigen Staatsnotwendigkeiten (Budget, Ausgleich und Zoll-Verträge) gesichert erscheinen können? Dem Grafen Tisza ist diese Mission nicht gelungen und nun soll — Graf Khuen-Hedervary, der Bannus von Kroatien, kommen, welchen, wie die Feinde der liberalen Partei hämisch bemerken, diese Partei bereits einmal — nach dem Abgange Bederles — entschieden zurückgewiesen hat. Man vergißt jedoch hierbei, daß die liberale Partei damals noch homogen war, während sie heute aus 3 Gruppen besteht und von einem einheitlichen Willen kaum die Rede sein kann. Sicher ist jedoch eines: Sympathisch ist der Bannus von Kroatien, dem man sehr gewalttätige Tendenzen zumutet, höchstens einer reichstägigen Partei: der Volkspartei, die in ihm einen klerikalen Einschlag vermutet. Weshalb also, so fragt alle Welt, gerade Graf Khuen-Hedervary? Personen, welche die Intentionen der Krone gut zu kennen glauben, erklären, daß das Kabinett Khuen-Hedervary in Ungarn eine ähnliche Mission zu erfüllen haben werde wie in Oesterreich die Beamten-Kabinette, die einen Übergang vorzubereiten haben. Die Krone wünsche heute unbedingt ein kräftiges Kabinett Tisza. Derzeit seien jedoch die Partei-Wirren das größte Hindernis für die Bildung eines politischen Kabinetts. Graf Khuen-Hedervary ist farblos und bringt er aus Wien eine Konzeption, wenn

auch nur in Form der provisorischen Abhebung der Militär-Vorlage, so habe er, so kalkuliert man in Hoffreien, vorläufig gewonnenes Spiel. Er kann so lange regieren, bis sich unter ihm die innerpolitische Situation, d. h. die neue Partei-Bildung geklärt hat, und dann werde jeder-mann froh sein, wenn der Graf, der so wenig Sympathie besitze, einem Ministerium Tisza Platz mache. Qui vivra, verra! Und da erschallt jetzt auch noch das Kriegsgeschrei der äußersten Linken: Wiedereröffnung des Reichstages!

hd. Berlin, 25. Juni. Wie dem „B. L.-A.“ aus Budapest gemeldet wird, fanden daselbst gestern Abend stürmische Demonstrationen vor dem Klub der Unabhängigkeitspartei statt, weil ein Teil ihrer Anhänger die gestern beschlossenen Vereinbarungen mit dem Bannus mißbilligt. Der Tumult pflanzte sich auf die Straße fort, die von berittener Polizei gesäubert wurde. Graf Khuen-Hedervary reiste gestern Abend nach Wien, von wo er morgen mit dem Auftrag zur Kabinettsbildung zurück-fahren dürfte. Nach dem „B. L.“ dürfte das neue Kabi-nett die meisten jetzigen Minister beibehalten, und nur zwei oder drei Ressorts wechseln, um die Mitglieder der verschiedenen Gruppen der Liberalen zu befriedigen.

wb. Berlin, 25. Juni. Die „Nat.-Ztg.“ meldet aus Budapest: Über die Zusammensetzung des künftigen Ministeriums unter dem Grafen Khuen-Hedervary ver-läutet in unterrichteten Kreisen, daß Hieronymi zum Handelsminister und Herzog zum Unterrichtsminister aufersehen sei. Alle übrigen verbleiben im Amte, nur der Finanzminister Fejervary werde demnächst aus dem Amte scheiden.

Die Vorgänge in Serbien.

hd. Berlin, 24. Juni. Über den Einzug König Peters in Belgrad wird dem „B. L.-A.“ telegraphiert: Der Extrazug lief um Punkt 10 Uhr ein. Die Ehrenwache präsentierte und die Musik intonierte die Serbenhymne. Der König, der die große serbische rote Generals-Uniform trug, verließ sofort den Salonwagen und trat auf die Miniatur zu, an deren Spitze Minister-Präsident Avakumovich, der in kurzer Rede im Namen Serbiens den König begrüßte. Er ließ seine Ansprache in ein all-gemein begeistert aufgenommenes Juvio auf den König ausklingen. Dieser dankte mit leiser, nur der aller-nächsten Umgebung verständlicher Stimme. Wiederum ertönten Juvio-Rufe. Dann ließ sich der König die Minister vorstellen und schritt darauf die Ehrenwache ab, die er mit einem „Guten Morgen!“ begrüßte, worauf prompt ein gemeinsames „Wir danken Euer Majestät!“ erschallte. Es folgte eine kurze Ansprache des Stadt-

Im weißen Kleide.

Roman von M. Böhm (D. Sandor).

(36. Fortsetzung.)

Die majestätische Ruhe des Waldes verfehlte Gott-burgsen in eine träumerische Stimmung. Die grüne Dämmerung erinnerte ihn lebhaft an jenen Spaziergang durch den Wald nach Hundsfelle, den er mit Maud zu-sammen in den ersten Tagen des Mai gemacht hatte. Der Gedanke an Maud verließ ihn während der ganzen Reise keine Minute. Ihr und der Erinnerung an das letzte heimliche Zusammensein hatte er entfliehen wollen, aber sie war mit ihm gegangen und begleitete ihn unsichtbar, wohin er sich wandte. Auch jetzt, während er mit ge-lächelten Augen und verschränkten Armen sich in den Fond des Wagens zurücklehnte, sah er sie deutlich ihm gegenüber sitzen. Eine sanfte Trauer lag auf ihren bleichen Lippen, vom Goldgepinde der blonden Haare umrahmten Antlitze, er fühlte wieder den ersten vor-wurfsvollen, erstaunten Blick ihrer blauen Augen auf sich ruhen, und wieder erfaßte ihn die quälende Unruhe, die er durch die Ablenkungen und Zerstreuungen dieser Reise abzuschütteln und zu überwinden gehofft hatte.

„Gefahren Sie von Ihrer Schwäche!“

Wo er ging und stand, glaubte er den einschmeicheln-den Wohlklang ihrer weichen Stimme zu hören, die ihm die Worte jure. Unwillig riß er die Augen auf und schüttelte den traumhaften Zustand ab.

„Willkommen! Willkommen! Da haben wir ihn, unseren lieben Meister!“

Auf dem weichen Waldboden versanken die Kufschläge der heransprengenden Pferde beinahe lautlos; mit seinen Gedanken und Reminiszenzen beschäftigt, hatte Gott-burgsen das Nahen der beiden Reiter, die jetzt, aus einem Seitenwege kommend, plötzlich neben dem Wagen auf-lauchten, weder gehört noch gesehen.

Häufig Helene streckte ihrem Gaste die Hand entgegen. „Sie haben also doch Wort gehalten“, fuhr sie fort, wäh-rend Gottburgsen ihre feinen elfenbeinigen Finger mit den Lippen berührte, „ich dachte wirklich, Sie hätten mich längst vergessen.“

„Ich wäre doch gekommen! Dennoch bin ich Ihnen für Ihre Zeilen unendlich dankbar.“

„Nicht wahr, so schön hätten Sie sich meine Heimat nicht vorgestellt?“

„Der Anblick von dem römischen Tor aus übertrifft das Schönste, was ich jemals gesehen habe.“

Die Fürstin lächelte befriedigt und klopfte den Hals ihres schwarzen, seidigglänzenden Rappens. Dann wandte sie sich ihrem Begleiter zu, einem schönen, noch jugendlichen Kavalier mit feinem gewinkeltem Schnurrbart und lebhaften schwarzen Augen.

„Mein Vetter, Prinz Gregor Koronzow — mein Freund, Professor Gottburgsen.“ Und während die Herren höflich den Hut lüfteten, setzte sie hinzu: „Der Prinz ist auch Künstler — freilich kein Maler. Aber wir freuen uns königlich über dieses Zusammentreffen, nicht wahr, Gregor? Hoffentlich haben Sie recht viel Zeit mitgebracht, Meister?“

„Ich bleibe so lange, bis Sie mich selber an die Luft sehen“, entgegnete Gottburgsen scherzend.

„Das soll ein Wort sein. Es bleibt dabei.“

Die Fürstin gab dem Kutscher einen Wink, weiter-zufahren. Prinz Gregor ritt an der linken Seite des Wagens, während die Dame an der rechten Seite blieb und ihr Geplauder mit Gottburgsen fortsetzte.

Gottburgsen hatte auf den ersten Blick konstatiert, daß die Fürstin vorteilhaft verändert aussah. Eine heitere Zufriedenheit glänzte in ihren Zügen und legte in das tiefgebräunte Frauengesicht einen anmutigen Aus-druck, der das Unregelmäßige desselben verweichte und vergessen machte. Auf dem edel-schönen Pferde, das mit unruhig geblähten Nüstern tänzelnd neben dem Wagen herschritt, kam die Grazie ihrer vollendeten Gestalt erst richtig zur Geltung.

Überraschend schnell brach die Dämmerung herein. Es war plötzlich fast dunkel unter den Bäumen, aber als der Waldweg sich öffnete, lag die Landschaft im zauber-haften Glanze des unverhüllten Vollmondes vor den Blicken der Reiter. Seitwärts, gleichsam an die Fels-wand geklebt, lag unter dem Schatten gewaltiger Ball-nußbäume das Latarendorf, das zu der Aufseherischen Be-festigung gehörte. Die tiefe feierliche Stille wurde hier nur durchbrochen von dem Rauschen und Rieseln zahlreicher Quellen und Bächlein, die kaskadenartig die Fels-treppen hinabfielen und sich unten in steinerne Bassins ergossen. Etwas weiter erblickte man das in halber Höhe

des Berges liegende Schloß, das, ganz aus schneeig-weißem Material erbaut, mit seinen langen Säulenreihen und den pompösen Terrassen in dem märchenhaften Silber-lichte des Mondes wie ein Wunderbau aus Taufend und Einer Nacht erschien.

Der Weg veränderte sich wieder etwas, so daß die beiden Reitenden hinter dem Wagen bleiben mußten. In einer kleinen Viertelstunde war das Schloß erreicht.

Aus den offenen Mitteltüren des imposanten Ge-bäudes quoll die weiße Lichtflut einer großen elektrischen Lampe über die breit vorspringende Treppe und den mit silberfarbenen Kiesel bestreuten Schloßplatz. Beim Nahen des Wagens eilten von verschiedenen Seiten Diener her-bei, alle in der malerischen Tracht ihrer Heimat, an der nur kleine, einzig dem Kenner bemerkbare Abzeichen die Zugehörigkeit des fürstlichen Hausstandes kennzeichneten. „In einer Stunde erwarten wir Sie zum Souper — vorausgesetzt, daß Sie nicht zu müde sind“, sagte die Fürstin, „in diesem Falle wird Ihnen das Souper auf Ihrem Zimmer serviert. Sie dürfen sich hier durch keinerlei Rücksichten genieren lassen. Wir sind hier auf dem Lande und entre nous.“

Gottburgsen versicherte, daß er durchaus keine Ermüdung verspüre und pünktlich zur Stelle sein werde. Dann überließ er sich der Führung des Dieners, der sein Handgepäck trug und der ihn in die für ihn bestimmten Gemächer führte. Gleich danach wurden auch seine Koffer gebracht.

In dem an das Schlafzimmer stoßenden Baderaume nahm Gottburgsen zuerst ein Bad. Das erfrischte ihn wunderbar; in der Tat empfand er nichts von der Erschöpfung, die sich sonst nach einer langen Reise einzu-stellen pflegt. Mit großer Sorgfalt machte er Toilette, befestigte die Miniaturpalette von Brillanten in seiner weißen Krawatte und stäubte etwas Parfüm auf Rod-ärmel und Taschentuch. Dann begab er sich, von einem an der Tür seines Zimmers wartenden Diener geführt, in den zu ebener Erde gelegenen Speiseaal, in welchem schon die übrigen Mitglieder des kleinen häuslichen Kreises versammelt waren.

Die Fürstin stellte den Professor ihren übrigen Gästen vor, der Gemahlin des Fürsten Koronzow, Prinzessin Marie, einer höchstens zwanzigjährigen jungen Frau von wunderbar zarter Schönheit, und einem noch jungen

haupts, das Salz und Brot überreichte. Seine Antwort darauf las der König wiederum mit leiser Stimme ab. Dann ging der König in das Damenzimmer, wo er sich erst an die Gefandten wandte und bei der Vorstellung des Gefandtenpersonals jedem einzelnen die Hand drückte. Dann wurden ihm die Damen vorgestellt, von denen ebenfalls jede die Hand des Königs erhielt, der liebenswürdige Worte an sie richtete. Hierauf bestieg der König den Wagen und fuhr, begleitet von einer Eskadron Husaren, unter donnernden Vivio-Rufen zur Kathedrale, wo in Anwesenheit der Spitzen der Militär- und Zivilbehörden ein Te Deum abgehalten wurde. Von der Kathedrale begab sich der König in den neuen Konak. Längs des Weges waren abwechselnd Truppen, Korporationen und Zuschauer aufgestellt. Im Konak wurde der König durch die Mitglieder der Stupischina und des bisherigen Senats begrüßt. Abends soll ein Fackelzug stattfinden.

wb. Belgrad, 24. Juni, abends. Es herrscht Feststimmung. Die Straßen sind stark belebt. Vor dem Konak herrscht den ganzen Tag über großes Gedränge. Im Garten des Konaks spielt eine Militärkapelle. Auch auf den Plätzen der Stadt wird Musik gemacht, wobei getanzt wird. In den Häusern werden Vorbereitungen für die Illumination getroffen. — Auf der Spazierfahrt durch die Stadt war der König vom Obersten Rastitsch begleitet, der Adjutant des Königs Alexander vor dessen Verheiratung war. Die Ausfahrt des Königs, die ohne Eskorte erfolgte, machte auf die Bevölkerung den besten Eindruck. — Die Stadt war abends festlich erleuchtet. Um 9½ Uhr traf ein von Studenten und Landeuten gebildeter Fackelzug, den eine Abteilung Kavallerie eröffnete, vor dem Konak ein, wo lebhaftes Gedränge herrschte. Nachdem der Zug hielt, erschien der König, umgeben von den Ministern, auf dem Balkon, mit stürmischen Vivorufen begrüßt. Nachdem mehrere Vieder vorgetragen waren, verließ der König eine Rede, in welcher er ausführte, er werde gemäß den Traditionen der Karageorgiewitsch und gestützt auf 45-jährige, im Auslande gesammelte Erfahrungen danach trachten, dem Volke zu geben, was es benötige. Der König schloß mit einem Hoch auf das serbische Volk, das mit begeisterten Vivorufen erwiderte. Nachdem noch einige Vieder vorgetragen waren, zog sich der König zurück. Der Fackelzug marschierte zum Terazijaplatz, wo er sich auflöste.

wb. Belgrad, 25. Juni. Der Eid, den der König heute ablegt, hat folgenden Wortlaut: „Ich, Peter Karageorgiewitsch, schwöre, indem ich den Thron des Königreiches Serbien besteige und die königliche Macht übernehme, bei Gott dem Allmächtigen und bei allem, was mir das Heiligste und Teuerste auf dieser Welt ist, daß ich die Unabhängigkeit Serbiens und die Einheit der staatlichen Verwaltung schützen, daß ich die Verfassung des Landes unverletzlich erhalte, daß ich nach dieser und nach den Gesetzen regieren, und daß ich in allen meinen Unternehmungen und Handlungen das Wohl des Volkes vor Augen haben werde. Indem ich diesen meinen Schwur feierlich vor Gott und dem Volke tue, rufe ich Gott zum Zeugen an, Gott den Herrn, welchem ich vor meinem Richterstuhl Rechenschaft geben werde. So wahr mir Gott der Herr helfe! Amen.“ Nach der Eidesleistung begibt sich der König direkt zur Truppenparade. An derselben nehmen die Militärakademie, die Infanterie-Unteroffizierschule, das 6., 7., 8. und 18. Infanterie-Regiment, die Sanitätsstruppen, sowie Kavallerie und Artillerie teil.

wb. Berlin, 25. Juni. Der „Voss. Ztg.“ aus Belgrad zufolge reichte die Regierung nach der heutigen Eidesleistung des Königs ihr Entlassungsgesuch ein. Es verlautet, daß eine Umbildung des jetzigen Ministeriums erfolgt. Vor allem soll der Bauminister Maschin zurücktreten, um die in seiner Person liegenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Auf Anordnung des Königs wird

ein Hausstatut ausgearbeitet behufs Begrenzung der Zugehörigkeit zur Königsfamilie und Bestimmung der Pflichten, Rechte und Titel der Verwandten.

hd. Berlin, 25. Juni. Dem „B. Z.“ zufolge sind über 50.000 Personen aus dem Innern des Landes, sowie aus Slavonien zu den Festlichkeiten in Belgrad angekommen. Sämtliche Blätter bringen Königsbilder und begrüßen das Eintreffen des Königs in der Hoffnung, daß Serbien nunmehr bessere Tage zu vergehen haben werde. Heute leistet der König in der Stupischina den Eid auf die Verfassung von 1888. Nachher findet eine Militär-Revue und abends eine Feiernstimmung im Theater statt. Die „Voss. Ztg.“ noch berichtet, wurde der königliche Hofzug auf allen ungarischen Stationen innerhalb des serbischen Sprachgebietes von der massenhaft angesammelten Bevölkerung stürmisch begrüßt. Der Privatsekretär des Königs reist in 8 Tagen nach Genf zurück, um den dortigen Haushalt aufzulösen und die Tochter des Königs, sowie dessen jüngeren Sohn nach Belgrad zu geleiten. Eine mögliche Erhöhung der königlichen Civilliste behufs Sicherstellung der Lebenshaltung der Nachkommen der älteren Linie Karageorgiewitsch ist wahrscheinlich.

hd. London, 24. Juni. Der englische Gesandte in Belgrad, Bonham, wird in kürzester Zeit wieder auf seinen Posten zurückkehren und dem König die Mitteilung machen, daß ihn die englische Regierung formell anerkenne. Mit dieser Mitteilung wird er jedoch in energischer Form den Rat verbinden, im Interesse seines Landes eine strenge Untersuchung über alle seiner Thronbesteigung vorausgegangenen Vorfälle einzuleiten und die im öffentlichen Gerichtsverfahren schuldig Befundenen der Strafe zuzuführen.

hd. Wien, 25. Juni. Die Schwestern der ermordeten Königin Draga sind gestern abend nach der Schweiz abgereist und gedenken vorläufig in Zürich Aufenthalt zu nehmen. Sie hatten ursprünglich die Absicht, von Wien aus ihre privatrechtlichen Ansprüche auf den Nachlaß der Königin Draga geltend zu machen. Sie hatten deshalb um eine Audienz beim Grafen Goluchowsky ersucht, die ihnen aber rundweg verweigert wurde.

hd. Belgrad, 22. Juni. Noch ist der König nicht hier, und schon haben seine Anordnungen die größte Verwirrung angerichtet, die noch vermehrt wird durch das, was die provisorische Regierung beschließt, resp. zu beschließen beabsichtigt. Jedenfalls kann man daraus gefast sein, daß die Lage der Dinge sich schneller einstellen, als man bisher gedacht hatte. Selbst die Festlichkeiten gelegentlich der Ankunft des Königs scheinen keinen Waffenstillstand zwischen den Parteien herbeizuführen. Zunächst haben die Beförderungen der Mitglieder der Militärdeputation, die den König in Genf begrüßte, große Mißstimmung erregt, und werden wahrscheinlich annulliert werden. Ebenso will man die Unterstützungen für alle diejenigen jungen Serben, die im Auslande dem Studium obliegen, zurückziehen, so weit solche während der Regierung des Königs Alexander bewilligt worden sind: der Justizminister hat einen Amnestieentwurf für alle politisch Verurteilten fertiggestellt, den Peter I. als seine erste Amtshandlung auf serbischem Gebiete unterzeichnen wird. Das hat aber durchaus nicht den Zweck, eine Veröhnung der Parteien herbeizuführen, sondern lediglich die Anhänger des letzten Attentats zu schützen. Es stehen im Gegenteil neue Verhaftungen bevor. Die „regierungsfreundliche“ Presse, wie z. B. das Journal „Objekt“ schreibt: „Es gibt in unserem Lande viele verdächtige, gefährliche und intrigante Personen, die man unschädlich machen muß. Augenblicklich verstecken diese Wölfe sich unter einem Schafspelz.“ Das drückt genau die Stimmung aus, die hier herrscht und der gemäß die zeitigen Behörden auch vorgehen werden.

Die Großmächte und Serbien. Hinsichtlich der Haltung der Großmächte zu der Staatsaktion in Serbien steht, wie die „Deutsche Warte“ von bestunterrichteter Seite erfährt, innerhalb der Kabinette keine Übereinstimmung, die durch einen gegenseitigen Notenaustausch bedingt worden wäre. Bisher hat Rußland allein sich beeilt, die Regierung des neuen Königs Peter zu bestätigen und diesem gleichzeitig die Sühne des Königsmordes zur Pflicht gemacht. Ferner hat der österreichische Monarch dem neuen Herrscher seine besten Wünsche unter gleichzeitiger scharfer Verurteilung der Mordtat ausgesprochen. Das Verhalten der deutschen Regierung zu den serbischen Vorgängen wird sich, wie bisher, in Übereinstimmung mit der von Österreich zu befolgenden Politik befinden. Man hat daran festgehalten und wird auch ferner den Standpunkt wahren, daß bei selbstverständlicher Verbannung der Bluttaten, die den Dynastiewechsel herbeiführen, es nicht die Sache unserer Staatskunst sein kann, sich in die inneren Wirren eines Staatswesens einzumischen, das, wie alle Balkanstaaten, für uns nur handelspolitisch in Betracht kommt. Aus diesem Grunde wurde offiziell zu den serbischen Umwälzungen keine Stellung genommen, wodurch man auch eine etwaige weitere Beunruhigung der Gesamtlage auf dem Balkan vermeiden wollte. Die Mitteilungen von der provisorischen Regierung über die erfolgte Königswahl wurden entgegengekommen und eine Abberufung des deutschen Gesandten, Dr. v. Voigts-Rheek, nicht verfügt. Derselbe hat die laufenden Geschäfte zwischen beiden Regierungen nach wie vor zu erledigen, ist aber natürlich bei dem neuen Herrscher noch nicht beglaubigt. Dies wird erst stattfinden, wenn letzterer vom Deutschen Reiche anerkannt ist. Vorausichtlich wird diese Anerkennung erst später erfolgen, nachdem die amtliche Anzeige von der Thronbesteigung des Königs Peter der hiesigen Regierung zugegangen ist. Man wird auch hierin im Einvernehmen mit Österreich-Ungarn handeln. Allen Einzugsfestlichkeiten des neuen Monarchen und den sich daran anschließenden Zeremonien kann der deutsche Gesandte offiziell als Vertreter des Deutschen Reiches nicht beiwohnen, während der russische Vertreter in Belgrad hieran teilzunehmen hat. Von den übrigen Großmächten haben England und Frankreich ihre Gesandten abberufen und die Türkei, sowie die Niederlande haben sich diesem Verhalten angeschlossen. Die Anerkennung des neuen Regimes in Serbien wird also wahrscheinlich von Seiten dieser Kabinette prüfender in Erwägung gezogen werden, als von den Regierungen Deutschlands und Österreichs, deren Haltung sich der dritte Dreibundstaat, Italien, wohl anschließen dürfte. Bezüglich der Bestrafung der Königsmörder glaubt man in maßgebenden Kreisen nicht an einen erneuten Druck Rußlands in dieser Frage, da dadurch die Stellung des neuen Königs gleich im Anfang seiner Regierung schwer erschüttert werden würde. Man hält ein Eingreifen des Königs Peter in dieser Frage zunächst für praktisch undurchführbar, da der Beschluß der Stupischina, welcher die Verschwörer zu Rettern des Vaterlandes hienach, die Stimmung der Mehrheit des ganzen Volkes darstellt.

Alexander und Draga. Unter den Dokumenten Alexanders, die bis zur Ankunft Peters gesichtet und geordnet werden, befindet sich eine Unmenge kleiner Zettel mit Schlagworten und kurzen Sätzen von der Hand Alexanders und Dragas; sie vermittelten den unaufhörlichen Gedankenaustausch des Königspaares im Konak. Wenn der König die Minister, Diplomaten oder die Abordnungen empfing, wobei die Königin nicht anwesend sein konnte, teilte er ihr auf diesen kleinen Zetteln, die er ihr in die Gemächer schickte, den Gang des Gespräches mit, worauf sie ihm mit Anweisungen bezüglich seines weiteren Verhaltens antwortete. Ferner sind zahlreiche

Mann, Peter de Rouen aus St. Petersburg, der mit seinem blassen scharf markierten Gesicht, den großen, etwas unklugen Augen und dem genial frisiereten Haar sofort den Künstler signalisierte. Dann war noch ein deutscher Herr da, Herr Michel Vöbner, geborener Westfale, Inspektor oder wie er hier hieß, Direktor der Zuseffischen südrußischen Besitzungen, ein stattlicher wohlgenährter Mann, dessen rötliches, von blondem Haar und Vollbart umrahmtes Gesicht vor Wohlwollen und zufriedener Behagen strahlte.

Gottburgien suchte eine Minute in seinem Gedächtnisse, wo er dem jungen Manne schon begegnet war, dann fiel ihm ein: der junge Russe war ein bekannter Pianist, der vor einigen Jahren einmal in Berlin konzertierte und der ihm damals vorgestellt worden war. Der junge Künstler erinnerte sich auch, die Bekanntschaft des berühmten Meisters schon gemacht zu haben. Lebhaft erkundigte er sich nach einigen Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft, die sich seinem Gedächtnisse eingeprägt hatten.

Die Glaswand des Speisesaales, die diesen von einem grün umrankten, verandartigen Vorbau trennte, war beiseite geschoben und der Ausblick in den mondbeschieneenen Garten damit freigegeben. Ein paar amethystfarbene Ampeln verbreiteten ein dämmeriges vertrautes Licht über diese nicht allzu breite Terrasse, deren niedrige Mauer mit blühenden Pflanzen und seltenen Blattgewächsen besetzt war. Schwiller Rosenluft wehte aus dem Garten und durchsehte die Atmosphäre.

Da die Prinzessin der deutschen Sprache nicht mächtig war, wurde die Unterhaltung bei Tische französisch geführt. Nur Direktor Vöbner, der seine geliebte Muttersprache so lange entbehrt hatte, daß es ihm eine Anstrengung gewesen wäre, mit einem Berliner Herrn französisch zu reden, plachte hin und wieder mit einer deutschen Redensart in die allgemeine Konversation hinein.

Gottburgien sah neben der Fürstin, der Prinzessin Koronjow gegenüber. Bewundernd hingen seine Augen an dem reizenden, großäugigen Kindergeicht der jungen Frau, das in Schnitt und Form den Lipus der schönen italienischen, speziell römischen Frau zeigte. Wie er später nach Aufhebung der Tafel, von der Fürstin erfuhr, war seine Vermutung richtig: Prinzessin Marie oder wie sie von ihrem Mann und ihrer Cousine genannt wurde, Maria, war eine Italienerin.

Man hatte sich vom Tische erhoben. Das prinzipale Ehepaar stieg die Stufen zum Garten hinab. Gottburg-

ien und seine liebenswürdige Wirtin blieben an der Brüstung der Terrasse stehen, und die anderen beiden Herren zogen sich in eine Ecke zurück, um ihre Cigarren zu rauchen.

Fürstin Selene erzählte ihrem Gast in halblautem Tone, daß ihr Vater Koronjow und seine junge Gemahlin sich seit einem halben Jahre auf der Hochzeitsreise befanden. Eigentlich war diese Heirat von Seiten des Prinzen eine Resalliance, denn Prinzessin Maria gehörte einer wohlhabenden Familie der römischen Bourgeoisie an. Und das Sonderbare, er hatte sich weder in ihre Schönheit noch in ihre persönliche Anmut und Liebenswürdigkeit oder gar in ihr Geld verliebt, sondern einzig in ihre wunderbare Stimme. Bei einem Kirchenkonzert, in dem sie mitwirkte, hatte ihr herrlicher Alt ihn so ergriffen, daß es ihm keine Ruhe ließ, die Sängerin zu erschauen, um sie kennen zu lernen. So war die Bekanntschaft zu Stande gekommen, der bald die Verbindung fürs Leben folgte.

„Sie sind überaus glücklich“, schloß die Fürstin lächelnd. „Mein Vetter ist ein etwas idealistischer angehauchter Mensch, und in seiner Frau hat er eine gleichgestimmte Seele gefunden. Sie planen jetzt mit dem Rouen zusammen eine Konzertreise durch Europa und Amerika. Die Hälfte des Reingewinns soll Rouen erhalten, die andere Hälfte wollen sie wohlthätigen Zwecken widmen. Der Prinz ist nämlich ein hervorragender Violinvirtuose, ich genieße täglich das schönste Konzert... sie müssen gleich einmal etwas zum Festen geben. Sie lieben selbstverständlich doch auch Musik?“

Gottburgien bejahte: er liebte alles wahrhaft Schöne, in welcher Form und Art es sich ihm immer darbot.

Der Garten, der terrassenartig am Berge angelegt war, hatte eine Menge lauschiger Plätze, dämmerige Laubengänge, malerische Riosse und sprühende Fontänen. In dem blassen Mondglanze glich er einem Meer von Rosen, die millionenfach in allen Farben und Abstufungen blühten und ihren Duft verhauchten. In tiefeschwarzen Linien hoben sich die zackigen Schroffen und Spitzen des Felsengebirges von dem nachtblauen Himmel ab, von dem wie ein großes klares Auge der Vollmond auf die Welt niederschaute. Die verandähnliche Terrasse zog sich übrigens an der ganzen Seite des Schlosses entlang. Gottburgien bemerkte jetzt erst, daß die bläulich-roten Ampeln riesige Weintrauben imitierten, deren Goldketten sich in dem großblättrigen Weinlaub, das die

Terrasse überdachte, verloren. Nach einer Weile kehrte das junge Ehepaar auf die Terrasse zurück. Vereinstwillig gingen der Prinz und Rouen auf die Bitte ihrer Gastgeberin, noch ein wenig zu musizieren, ein. Das Musikzimmer stieß an den Speisesaal und war wie dieser nur durch eine Glaswand und gleiche Lüren von der Terrasse getrennt. Auf diese Art konnten die Zuhörer draußen bleiben und zu gleicher Zeit die köstliche Sommernacht und die Musik genießen.

Der Moskauer Künstler intonierte einige Akkorde auf dem Steinwayflügel; gleich darauf setzte die Geige ein, die in der zum Vortrag gebrachten Komposition die leitende Melodie spielte, während das Piano weich und diskret begleitete.

Gregor Koronjow beherrschte sein Instrument nicht nur mit meisterhafter Technik, er befeuerte die Töne auch in jener Weise, die den wahren begabten Künstler erkennen läßt. Es war die schmerzliche Schöpfung eines wenig bekannten polnischen Komponisten, der fern von seiner Heimat in der Verbannung gestorben war, eine Seimwehklage voll leidenschaftlichen Sehns nach tiefer Trauer um unwiederbringlich Verlorenes. Verleugte sich die Tonreihe unter dem Vogen auf und zerfloß hauchartig in den vollen sanften Akkorden des Flügels. Die traurige liedartige Weise war von befeuertem Wohlklang; durch die weiche einschmeichelnde Melodie tropften Tränen.

Die Musik übte eine eigene Wirkung auf Gottburgien. Minutenlang gab er sich ganz dem Zauber der süßen, sehnüchlichen Töne hin; das vollendete Spiel der beiden Künstler, besonders des Geigers, entrückte ihn für eine Weile seiner Umgebung, überhaupt der Wirklichkeit. Seine Augen wurden feucht; alles, was ihn schmerzte und bedrückte, wurde plötzlich in ihm lebendig... Die Geigentöne wurden zu Schwingen, auf denen sich seine Seele erhob und in die Heimat zurückkehrte. Es waren seine eigenen Empfindungen, die die Komposition des verbannten Polen zum Ausdruck brachte, und das Herz wurde ihm voll und weit, während er dem Spiele lauschte. Die Fürstin beobachtete ihn heimlich und bemerkte seine Erregung.

„Es ist sehr spät“, sagte sie, sich erhebend, als das Stück zu Ende gespielt war, „unser Meister wird müde sein. Morgen Fortsetzung.“

(Fortsetzung folgt.)

liebesbriefe Alexanders und Drago, sowie Briefe aus der Zeit Milans und Natalies und geheime diplomatische Schriftstücke vorhanden. Man will manches davon später veröffentlichen, natürlich so weit die diplomatischen Beziehungen davon nicht berührt werden.

Mißglückter Verrat. Nur durch einen Zufall ist es nicht zum Verrat der Militärverschwörung gekommen. Vor einigen Tagen jagte sich der Mitverschworene Oberleutnant Miloslav Schimlowitsch in selbstmörderischer Absicht eine Revolverkugel in den Kopf. Trotzdem kleine Gehirnfasern herausgetrieben wurden, blieb er wie durch ein Wunder am Leben. Man bezeichnete damals als Grund des Selbstmordversuchs finanzielle Kalamitäten. Nun kennt man die wahre Ursache. Oberleutnant Schimlowitsch schickte am Vorabend des Attentates, am 10. Juni mittags, einen Brief mit voller Unterschrift an den König, in dem er genau den Plan des Überfalles angab, alle Namen der Verschwörer verriet und auch den Zeitpunkt des Überfalles mitteilte. Der König empfing im Moment gerade eine Deputation, steckte den Brief uneröffnet in seine Generalsbluse und vergaß gänzlich, ihn später zu eröffnen. So fand man auch am 19. Juni den Brief in der Bluse, und nach der Eröffnung des Briefes erfuhr man den wahren Grund des Selbstmordversuchs des Oberleutnants Schimlowitsch.

Deutsches Reich.

Das Wachstum der Sozialdemokratie.

Lehrreich ist die Verteilung der sozialdemokratischen Wahlstimmen auf die einzelnen Staaten und die preussischen Provinzen. Das Königreich Sachsen steht hier relativ wie abseits voran mit 443 000 sozialdemokratischen Stimmen (144 000 mehr als 1898). Diese Zahlen bekommen ihre volle Bedeutung erst durch die Vergleichung mit den Ergebnissen aus anderen deutschen Landesstellen. Bayern hat rund ein Drittel mehr Einwohner als Sachsen, stellt aber nur 212 000 sozialdemokratische Stimmen; Württemberg, das die Hälfte der sächsischen Einwohnerzahl hat, nur 100 000; Baden, bei dem ungefähr dasselbe prozentuale Verhältnis zu Sachsen besteht, nur 72 000. Wollte man einwenden, daß Sachsen als Industrieland ersten Rangs besonders beurteilt werden müsse, so wird doch die Vergleichung mit der Rheinprovinz und mit Westfalen gestattet sein. Die Rheinprovinz, die wie Bayern etwa ein Drittel Einwohner mehr als das Königreich Sachsen zählt, hat weniger als die Hälfte der sozialdemokratischen Stimmen Sachsens ergeben, nämlich 206 000 (Westfalen 140 000). Aber die Zahlen aus Rheinland und Westfalen sind wieder in anderer Hinsicht bemerkenswert. Hier ist nämlich die prozentuale Vermehrung der Sozialdemokratie am stärksten. Sie beträgt in beiden Provinzen beinahe 100 %, da in der Rheinprovinz eine Zunahme von 112 000 auf 206 000, in Westfalen eine Zunahme von 77 000 auf 140 000 erfolgt ist. Die Analogien von alledem braucht man wohl nicht zu ziehen.

Die Stichwahltaktik.

Die verwirrende Fülle der Stichwahlnachrichten will aus verschiedenen Gründen mit Vorsicht aufgenommen sein. Wollte man die wahrscheinlichen Ergebnisse der Stichwahlen nach den vorliegenden Rundgebungen der ausfallenden Parteien in den einzelnen Wahlkreisen beurteilen, so wäre die Rechnung verhältnismäßig leicht; sie ließe auf bloße Addition und Subtraktion hinaus. Erfahrungsgemäß aber lassen sich die Wähler der Parteien, die die Entscheidung geben können, zu den Stichwahlen

nicht ohne weiteres kommandieren, und sowohl durch Stimmenthaltungen trotz ausgegebener Parole wie durch Stimmenabgabe gegen Wunsch und Willen der Parteivorstände können, werden vielmehr ganz sichere Überrechnungen bereitet werden. Nur wo die Sozialdemokratie als ausfallende Partei die Entscheidung zwischen bürgerlichen Kandidaten zu geben hat, kann darauf gerechnet werden, dank der strengen Disziplin der Partei, daß nach der ausgegebenen Parole auch wirklich gehandelt werden wird. Den Vorteil werden in diesem Falle nur die freisinnigen Parteien haben, sonst aber wird die Sozialdemokratie in der Regel Stimmenthaltung üben. Nur die Sozialdemokraten liegen eigentlich mit allen Parteien (natürlich in prozentualer Abstufung) gleichmäßig im Stichwahlkampf; die Polen sind die einzige Partei, mit der sie nicht um ein Mandat zu ringen haben. Bei den anderen Parteien steht es so, daß das Zentrum seine Stichwahlkämpfe durchzumachen hat mit der freisinnigen Vereinigung, dem Bunde der Landwirte und den Welfen; die Konservativen haben nicht zu kämpfen mit den Nationalliberalen, den Bündlern und den Welfen; die Nationalliberalen nicht mit den Konservativen, der freisinnigen Vereinigung und dem Bauernbunde; die freisinnige Vereinigung nicht mit dem Zentrum, den Nationalliberalen, den Volksparteien, den Antisemiten, den Bündlern, den Welfen und den Polen; die Volksparteien nicht mit der freisinnigen Vereinigung, den Bündlern, den Welfen und den Polen. Die kleineren Gruppen können hier übergangen werden. Bunt genug ist das Stichwahlbild jedenfalls.

* **Berlin, 24. Juni.** Über den Stand der vorbereitenden Beratungen für die Verhandlungen zum Abschluß neuer Handelsverträge meldet der „B. L. A.“, daß die Besprechungen in den zuständigen Ressorts sich bisher beschränkt haben auf die Festlegung der Verhandlungslinien für die deutschen Unterhändler, insbesondere auf die Festlegung der Forderung, um welche die fremden Tarife ermäßigt werden sollen. Die Besprechungen sind noch nicht abgeschlossen. Die Vertragsverhandlungen werden schwerlich vor dem Herbst beginnen.

Ausland.

* **Italien.** Aus Bologna, 24. Juni, wird gemeldet: Der als Mitglied der Bande Ruzzi angeflagte Dr. Naldi versuchte sich im Aker durch Ausschneiden der Pulsadern zu töten. Er schwabte in Lebensgefahr, dürfte jedoch am Leben erhalten werden.

* **England.** Bezüglich des in englischen Blättern aufgetauchten Gerüchts über ein geplantes Attentat auf den Kaiser von Österreich berichtet der „B. L. A.“ angeblich authentisch, daß diese Meldung ebenso unzutreffend ist wie die über den schlechten Gesundheitszustand des Kaisers. Tatsache sei allerdings, daß fast täglich Arreierungen mehr oder minder schwer politisch kompromittierter Persönlichkeiten, besonders Angehöriger der intelligenteren Klassen, vorgenommen werden.

* **Türkei.** Aus Konstantinopel wird dem „B. L.“ telegraphiert: Die Kurden griffen ein armenisches Kloster an in der Umgebung von Erzerum, plünderten es aus und töteten 6 Mönche. Am nächsten Tage plünderten sie einige armenische Dörfer und töteten die angehörenden Bewohner.

nicht verdienen. Die Wünsche ein englischer Theaterdirektor durch derartige Mittel ein Stück zu halten, das durch sein eigenes Verdienst sich nicht behaupten könne, und keine britischen Darsteller oder Sänger würden zu solchen greifen, um an ihr Talent glauben zu machen.

Nun ist es allerdings richtig, daß eine einem bestimmten Theater attachierte Clique hier nicht vorhanden ist. Aber man weiß sich auf andere Weise zu helfen. Wie überall, sind es nicht die Inhaber der teuren Plätze, welche sich für ein Stück begeistern, resp. dasselbe zu Falle bringen, sondern die bescheidenen Theaterbesucher, die für ihr Geld ein genügendes Äquivalent wollen, sich dankbar beweisen, wenn ihnen dasselbe wird, und entrüstet protestieren, falls sie es nicht erhalten. Hier ist es der sogenannte „Pit“, der diese strengen, aber gerechten Kritiker beherbergt, d. h. die hinteren Stühle des Parketts. Von den eleganten „Stalls“, den vorderen Reihen, sind sie vollständig getrennt, haben ihren separaten Zugang, und während letztere in allen guten Theatern 10 s. 6 d. kosten, ist ein Pitplatz für 2 s. zu haben. Freilich ist derselbe nicht nummeriert, und wer keinen allzu schlechten haben will, muß zeitig kommen.

Tiefer Platz nun beherbergt bei ersten Aufführungen die Clique. Der Verurtheilte heute ist es nicht, auf Remando Beifall zu spenden, sie entledigen sich aber ihrer Pflicht darum nur in umso gewissenhafterer Weise. Am Tage, da das neue Stück das Licht der Lampen erblickt, fragt ein freundlicher Kassierer, Requisiteur u. d. d. niedrigeren Angestellten, ob wohl ihre Frauen, Brüder oder Söhne der Vorstellung beiwohnen möchten, und erhält natürlich eine freudig bejahende Antwort. Sie müssen aber recht zeitig erscheinen, heißt es dann, damit auch noch gute Plätze vorhanden sind. So macht sich schon zu verhältnismäßig früher Stunde ein vielversprechendes Gedränge am Theater bemerkbar und die Verwandten oder Freunde der Angestellten, die sich halb und halb als mit dazu gehörig betrachten, tun ihre Pflicht, indem sie tüchtig klatschen und je nachdem nach Kräften lachen.

Neben dieser in bedingter Weise freiwilligen Clique besteht aber in London auch eine berufsmäßige, die jedoch, nach Aussage der Theaterleiter wenigstens, gegen deren Willen in ihren Häusern erscheint und einen Import aus dem Ausland bedeutet. Ja, was mehr, die englischen Künstler bedienten sich ihrer nie, nur die vom Festlande nach der britischen Metropole kommenden wendeten sich an die Clique, weil sie einmal daran gewöhnt seien und ohne sie nicht auskommen zu können meinen. Der Theater-

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 25. Juni.

Das Wahllokal

fällt sich. Ununterbrochen hat der Protokollführer in der Mitte nachzusehen und Zeichen hinter die Namen der Wähler zu setzen, der Vorsitzende hat beinahe fortwährend die Hand am Schilde der Urne, und die abgestempelten Couverts, in welche der Wähler seine politische Überzeugung legen muß, finden reichenden Abfluß. Der Platz hinter der spanischen Wand, der die Veranlassung war, daß man das Gesetz zur Sicherung des Wahlgeheimnisses Klostertage festsetzte, wird nicht leer. Immer steht einer dahinter und tüftelt seinen Zettel in einen Umschlag. Und die Vertrauensmänner der Parteien verfolgen mit größter Aufmerksamkeit die Wahlvorgänge, namentlich aber beobachten sie aufs genaueste, wer etwa säumig in der Erfüllung seiner Wahlpflicht ist, damit er eventuell noch herbeigeholt werden kann. Die Vertrauensmänner der Nationalliberalen und Sozialdemokraten sehen heiter aus, beide sind siegesgewiß, keiner zweifelt daran, daß das politische Gebräu so ausfallen muß, wie er es sich ausgerechnet hat und wünscht. Sie konnten dem Zug des Herzens folgen und dem Mann in der Stichwahl ihre Stimme geben, der ihrem politischen Glaubensbekenntnis am nächsten gerückt ist. Anders aber die Vertrauensmänner des Zentrums und des Freisinn. Herr Bartling ist für sie nicht mehr wie Herr Lehmann, vielleicht sehen beide sogar den Sozialdemokraten als das kleinere Übel an. Der Vertrauensmann des Zentrums macht kein heiteres Gesicht. Er weiß, daß die Wähler keine Puppen sind, die sich vom Wahlvorstand dirigieren lassen, heute nach rechts und morgen nach links, wie er es für gut hält. Vielleicht scheuen sich die Wähler den Ausdruck an die ausgegebene Parole! In seiner Liste sind noch die Namen einer ganzen Anzahl von Wählern offen, die er als gute Durchschnitts-Zentrumsleute kennt. Es wird 4 Uhr nachmittags, es wird 5 Uhr, 6 Uhr, und er weiß nicht, was er tun soll. Soll er die Säumigen noch einmal an ihre Pflicht erinnern? Sie haben vielleicht in diesem Wahlgange eine andere Meinung von der Pflicht eines Zentrumsmannes, sie wollen sich der Wahl enthalten. Und wenn sie doch kommen würden, wen wählen sie dann? Bartling? Lehmann? Der Himmel weiß, wie sich hier ein Vertrauensmann des Zentrums stellen soll, um seiner Partei die besten Dienste zu tun. Weiter stimmt ist auch der Freisinnige nicht. Seine Partei hat im ersten Wahlgange eine Schlappe erlitten, die umso ärgerlicher ist, als dadurch ein altes Erbland dem Freisinn verloren ging, vielleicht für immer. Dann aber ist auch für ihn die Wahl schwer. Ein Freisinniger ist ziemlich ebenso viel vom Sozialdemokraten verschieden, wie er verschieden ist vom Nationalliberalen. Da ist es verdammt schwer, einen Entschluß zu fassen. Allerdings, der Freisinn ist eine Fortschrittspartei, und das ist die Sozialdemokratie auch, aber der Freisinn ist auch für die bestehende Gesellschaftsordnung, und hier begegnet er sich mit dem Nationalliberalismus. Daneben gibt's aber noch eine Menge sogenannter politischer Tagesfragen, die beachtet sein wollen bei der Wahl zwischen einem Sozialdemokraten und einem Nationalliberalen: Zolltarif, Militär- und Flottenvorlagen u. d. d. Was soll man da machen, und wo liegt das kleinere Übel? Der freisinnige Vertrauensmann beschließt, es sich wenigstens gemächlich zu machen, wo für ihn doch nichts Besseres dabei herauskommt. Er erinnert seinen politischen Freund an seine Wahlpflicht, mag jeder tun, wie er es für gut hält; er macht's auch so und — enthält sich der Stimme. Mag's nun nach rechts oder nach links gehen, einerlei, es ist doch zu hoffen, daß nach dem abermaligen Ablauf einer Legis-

direktor täte alles, was in seiner Macht stünde, um sie zu bewegen, sich ihrer nicht zu bedienen, was könne er aber machen, wenn die fremden Künstler eine Anzahl von Reuten bezahlten, damit diese sich Villets kauften und applaudierten, er habe gar kein Mittel, um dies zu verhindern.

Das merkwürdige ist nur, daß diese berufsmäßige Clique, die wohlorganisiert ist und unter einem „Chef“ steht, den dieses Handwerk gut zu ernähren scheint, nur durch die fremden Künstler zu existieren vermag, denn wenn deren auch viele kommen, so groß ist der Zugang denn doch nicht. Sollten also nicht auch manchmal englische dieses Mittel wählen, um auf ihre hervorragenden Talente aufmerksam zu machen? Zugehört wird es jedenfalls nicht, denn wie darf man die anderen wissen lassen, daß auch Briten ihre Schwächen haben! D. Land.

Aus Kunst und Leben.

h. Frankfurter Schauspielhaus. Man schreibt uns unterm 24. Juni: Es ist ein offenes Geheimnis, daß unser neues Schauspielhaus, das erst vor einem halben Jahre eröffnet wurde, verschiedene bauliche Mängel aufweise. Auf vielen teuren Plätzen sieht man sehr schlechte Garderobebeziehungen, die teilweise direkt ungenügend, so daß sich nach Schluß der Vorstellungen im Parquet wahre Kämpfe um die Garderobe entwickeln. Auch über die Akustik wird viel geklagt. Jedenfalls ist auf die Begeisterung bei der Eröffnung des neuen Hauses sehr bald eine starke Ernüchterung eingetreten. Gestern kam die Frage in unserer Stadtverordneten-Versammlung zur Sprache; man anerkannte unumwunden, daß man mit Herrn Baumeister Seeling (Berlin) kein besonderes Glück gehabt habe, man war darin einig, daß die nötigsten Verbesserungen ohne jeden Verzug schon jetzt in den Theaterferien gemacht werden müßten, und es wurden dann die Mittel zu den Umbauten ohne Widerspruch sofort bewilligt. Es ist erfreulich, daß man die Sachlage offen anerkennt und zur Abänderung der Fehler ohne Verzug die nötigen Schritte tut.

C. K. Das Theater in Serbien. Die Serben sind eifrige Verehrer des Theaters, und der Beruf des Schauspielers ist bei ihnen keine Sinecure. Ein Beispiel, das ein französisches Blatt anführt, beweist dies. In 24 Jahren, von 1809 bis 1893, hat das National-Theater in Belgrad 3387 Vorstellungen gegeben. Da die Saison vom 1. April bis 15. Juni dauert, so bedeutet dies im

Fenilleton.

Die Clique.

London, im Juni 1903.

Es ist ein Kardinalfehler oder eine Kardinaltugend der Engländer, daß sie in den Augen der anderen Völker gern als die fromme, tugendhafte Nation gelten möchten, die zwar natürlich nicht frei von Sünde ist, die denn nun doch einmal des Menschen Erbteil, aber besser und erfolgreicher dagegen anzukämpfen versteht? Von den Franzosen wird behauptet, daß sie ein besonderes Vergnügen darin sehen, sich schlechter zu machen, als sie sind, den Briten kann dieser Vorwurf nicht treffen, er legt so viel Wert auf die gute Meinung seiner Mitmenschen, daß er ihnen stets im besten Lichte zu erscheinen sucht.

Böse Personen, die es ja aber auch hier gibt, wollen nun finden, daß dieses Bestreben nur zu häufig zur Heuchelei führe, daß trotz der großen, scheinbaren Frömmigkeit die Engländer nicht allein nicht besser seien als ihre Nachbarn, sondern durch die Gewohnheit, alles zu verschleiern, die Tugend mehr leide als umgekehrt. Es ist schwer zu sagen, was da richtig ist, ob cynische Anerkennung seiner Fehler, ohne den Wunsch zur Verbesserung derselben, ja, ein gewisses Renommieren damit, wie bei den Nachbarn jenseits des Kanals, die Moral mehr schädige oder das sorgfältige Verbergen derselben. Letzteres beweist jedenfalls eine gewisse Achtung vor der Tugend, den Wunsch, für gut zu gelten, und dieser ist, wie gesagt, im Engländer ganz besonders lebendig. Er will schmeicheln, im Engländer ganz besonders lebendig. Er will nicht sehen, daß in diesem „besten aller Länder“ doch genau so viel Schlechtes existiert als anderswo, daß große und kleine Missethäter da gleichermäßen vorhanden sind. Ja, selbst die letzteren will er nicht eingestehen und weist es ab. B. im Tone höchster Entrüstung zurück, wenn jemand in zu behaupten wagt, daß gleich wie in anderen Ländern in der Welt des Scheins, im Theater, manches nicht so echt sei, wie die Nation denken, Enthusiasmus und Beifall sei, und wieder auf künstliche Weise geschaffen würden. Der Vorwurf ist kein sehr schwerer, aber es hieße doch eingestehen, daß man Schwächen besitzt, und das kann man einmal nicht. Wird daher ein Bühnenleiter gefragt, ob es in London eine Clique gäbe, so weist er einen solchen Gedanken mit Entrüstung zurück. Nur das Ausland könne so verberbt sein, daß jemand künstlich einen Applaud heraufbeschwören wolle, den seine Leistungen

laturperiode die Mehrheit der wahlberechtigten Männer des zweiten nassauischen Wahlkreises sich zurückzuziehen nach den Fleischhöfen Appoints, nach einem freisinnigen Abgeordneten. Der Vertrauensmann des Zentrums steht seinen Nachbar überrascht an, als der plötzlich den Bleistift auf den Tisch wirft und verkündet nach oben blickt: „Nanu, was ist denn in Sie gefahren? Sie bilden den Himmel?“ — „Allerdings!“ — „So werden Sie bei der nächsten Stichwahl, wenn wir zwischen Zentrum und Sozialdemokratie zu entscheiden haben, uns Ihre Stimme geben?“ — „Also, auch der wiegt sich in Zukunftshoffnungen!“

Die Hauptwahl in Nassau.

Das Gesamtergebnis der Reichstagswahlen in den fünf nassauischen Wahlkreisen stellt sich nach den amtlichen Ermittlungen wie folgt:

1. nass. Wahlkreis: Brühne (Soz.), 14 344, Thierich (Zentr.) 9179, Dr. Lotichius (nat.-lib.) 7021, v. Kloeber (Bund der Landw.) 1680 Stimmen.
2. nass. Wahlkreis: Lehmann (Soz.) 10 865, Bartling (nat.-lib.) 7607, Jannalle (Zentr.) 7441, Dr. Gröger (freis. Volksp.) 6177 Stimmen.
3. nass. Wahlkreis: Dr. Dahlem (Zentrum) 11 179, Krawinkel (nat.-lib.) 3578, Brand (Bund der Landw.) 3343, Wetters (Soz.) 1026 Stimmen.
4. nass. Wahlkreis: Buchsteb (nat.-lib.) 8063, Labensky (Zentr.) 7220, Gabscht (Soz.) 1986, Münch (freis. Volksp.) 1236 Stimmen.
5. nass. Wahlkreis: Hofmann (nat.-lib.) 4733, Dr. Burchardt (christl.-sozial) 4326, Wirth (Zentrum) 4087, Lude (Bund der Landw.) 1526, Bebel (Soz.) 1312, Dr. Alberti (freis. Volksp.) 807 Stimmen.

— **Personal-Nachrichten.** Herr Landrat v. Herzberg wird zur Ableitung einer militärischen Dienstleistung einen Urlaub vom 26. Juni bis einschließlich 30. August antreten. Mit der Vertretung ist Herr Regierungsdirektor Valentiner betraut worden. — Der Sohn des Herrn Konfessionsrats Jäger in Wiesbaden, Herr Karl Jäger, hat seine erste theologische Prüfung bestanden und als Kandidat der Theologie das theologische Seminar in Herborn bezogen.

— **Ausgang.** Herr Kunstseuerwerker Adolf Glauk, welcher sich, wie die Feindlichen die Feuerwerke darlegen, als durchaus würdiger Nachfolger des Herrn Kunstseuerwerkers A. Weder hier eingeführt hat, wird während des am Samstag dieser Woche im Kurgarten stattfindenden großen Feuerwerkes eine ganz neue Darbietung bringen, nämlich das auf pyrotechnische Weise hergestellte Nissenporträt Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. in der Uniform des Regiments Garde zu Fuß. Das Programm wird aus 31 Nummern bestehen, unter welchen sich auch wieder eine Nissenfronte aus Feuerwerk befindet.

— **Reichstags-Theater.** Heute Donnerstag wird die mit höchstem Beifall ausgenommene Operette von Johann Strauß „Wiener Blut“ bereits zum viertenmal aufgeführt. Am Freitag wird die lustige „Madame Cherry“ zum 18. Male alle Freunde heiteren Humors wiederum ins Theater locken, wo bei jeder Vorstellung eine nie endenwollende Beifallssturm erndet. Karl Heiler Operette „Der Kellermeister“ ist die nächste Komödie, deren Komponist sich durch seinen „Vogelhändler“ und seinen „Obersteiger“ einen Weltruf erworben hat.

— **Die Ausgabe des „Wiesbadener Tagblattes“ in Dieblich a. Rh.,** wie sie in der gestrigen Abend-Ausgabe veröffentlicht worden sind, treten am 1. Juli 1903 in Kraft. Durch diese Neu-Einrichtung hofft der Verlag den immer lebhafter gewordenen Wünschen nach einer früheren und regelmäßigeren Ablieferung des „Wiesbadener Tagblattes“ an unsere zahlreichen Dieblicher Abonnenten gerecht werden zu können. Die Gemeinlichkeit der Interessen Wiesbadens und unserer Nachbarstadt Dieblich wird von Jahr zu Jahr eine engere und daraus ergibt sich naturgemäß auch das stets stärker werdende Bedürfnis nach unserem Blatte, in welchem den Dieblicher Angelegenheiten bisher schon eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, das andererseits aber auch von der Einwohnerschaft Dieblich nicht nur in beträchtlichem Umfange gelesen, sondern auch für geschäftliche und ähnliche Zwecke gern und oft in Anspruch genommen wurde. Durch unseren künftigen Expre-

dienst zwischen Wiesbaden und Dieblich, dessen Zweckmäßigkeit unzweifelhaft bald von unseren verehrlichen Beziehern in Dieblich anerkannt werden wird, da er die Schnelligkeit und Promptheit der Zustellung des „Wiesbadener Tagblattes“ in Dieblich mehr verbürgt als die bisherige Einrichtung, wünscht sich daselbst noch mehr Freunde und Anhänger als bisher zu erwerben. Bequeme Gelegenheit, diese wohlwollende Gesinnung für unser Blatt zu betätigen, ist geboten durch die nun in allen Teilen Dieblich befindlichen Ausgabestellen, von denen schon jetzt durch Aufgabe der Bestellungen für das folgende Quartal recht ausgiebig Gebrauch gemacht werden möge. — Das Verzeichnis der Ausgabestellen wird im Anzeigenteil öfter wiederholt werden.

— **Ballhaus-Theater.** In der morgen Freitag stattfindenden ersten Aufführung der lustigen Operette „Robert und Vertram“ werden in den dritten (Gesellschafts-) Akt verschiedene Gesangsnummern eingelegt, ferner auf vielfaches Verlangen der so beliebte „Cale-walk“. Die Erstaufführung der Operette „Der Wahrheitsmund“ muß der schwierigen Partien wegen noch etwas hinausgeschoben werden, dagegen geht baldigst „Die Geißel“ in neuer Einstudierung in Szene.

o. **Reichstagswahl.** Die Behauptung, welche der sozialdemokratische Kandidat, Herr Lehmann, in der öffentlichen Wählerversammlung am Montag aufstellte, bei der Stichwahl vor zwei Jahren habe der Herr Oberbürgermeister sich der Abstimmung enthalten, wird uns von zuständiger Seite als unzutreffend bezeichnet. Der Herr Oberbürgermeister hat damals gewählt.

o. **Die Wahlbeteiligung** war bis heute mittag in vielen Bezirken stärker als bei der Hauptwahl am 10. Juni um dieselbe Zeit. Auch sonst in der Stadt beherrschte die Stichwahl das Gesprächsthema, und es schien, als ob das Interesse an derselben ganz allgemein, wenigstens viel größer als bei früheren Wahlen sei. Überall klangen einem die Namen Bartling und Lehmann in die Ohren. Das Resultat scheint diesmal durchaus nicht mit Sicherheit vorausgesetzt werden zu können. Jedenfalls lassen es die beiden Gegner an nichts fehlen, sich gegenseitig den Rang abzulaufen. Die Kontrolle der Wähler wird von beiden Seiten wieder sehr gewissenhaft besorgt und die Säumigen sollen noch nachdrücklicher als sonst aufgefordert werden. Zu dem Zweck soll sogar, so wird behauptet, von der einen Seite für heute nachmittag ein halbes Duzend Drohschiffe bestellt sein.

— **Der älteste deutsche Reichstagswähler** oder doch einer der ältesten dürfte der 100-jährige Vech in benachbarten Dellenheim sein. Er schritt am 16. Juni in seinem Heimatort zur Wahlurne mit einer Frisur, die sein hohes Alter nicht erkennen ließ. Wähler ähnlichen seltenen Alters werden noch gemeldet aus Vittinghausen in der Person eines 98-jährigen Greises und aus Angolstadt, wo der Privatier Gabriel Neumeier im März d. J. hundert Jahre alt geworden ist und ebenfalls zur Wahl erschienen war.

— **Marksburgfest.** Alljährlich feiert das allerliebste gelegene, frohgeplante Braubach ein besonders hervortretendes Fest, wenn hier die deutschen Burgenfreunde ihre Versammlung zu erstem und heiterem Tun veranstalten, wie es jetzt am 23. und 24. Juni der Fall ist. Das Fest gewinnt dadurch an Bedeutung, daß der Schirmherr der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, persönlich daran teilzunehmen pflegt, und auch diesmal ist er mit seiner Gemahlin, der Herzogin Dorothea, wiederher erschienen. Beide kamen von St. Goarshausen, wo sie zum Besuche des Landrats v. Berg auf der Burg Ras weilten, in Braubach an. Am Bahnhof wurden sie von dem Ortsauschusse empfangen, während draußen die Kriegervereine, Schützen und Turner aufgestellt waren, deren Vorstände der Herzog einzeln begrüßte. Nach dem Aufstiege zur hell im Sonnenschein glänzenden, auf heilem Felskegel liegenden Burg entwickelte sich dort im Burgvorgarten ein lebendiges Treiben. Am Eingang hieß Dr. med. Romberg aus Braubach das Herzogspaar willkommen und brachte ein Hoch auf es aus; dann sagten junge Mädchen Sprüche, die auf die Festfeier Bezug hatten, auf. Bald danach begann die Festversammlung im Saale der eigentlichen Burg. Die Eröffnungsrede hielt der Vorsitzende, Wir-

licher Geheimher Oberregierungsrat v. Bremen aus Berlin. Er wies auf die ehrwürdigen Räume hin, die uns aus einer Zeit geblieben, wie sie Deutschland nie wieder gesehen hat; gerade als eine gewaltige Expansionskraft entwickelt habe, seien die Burgen entstanden. Im einzelnen ging er näher auf das Geschlecht der Marksburg bei Oberwesel ein, die in früheren Jahrhunderten eine bedeutende Rolle spielten und bei allen Kämpfen des Reiches zu finden, nebenbei aber auch eifrig bemüht waren, die Kultur des Landes zu heben. Architekt Bobo Ehardt sprach darauf über „die Bedeutung der Burgruinen für die Kenntnis des Profanbaues im frühen Mittelalter“. Der Redner untersuchte die Frage, ob die ältesten Burgen in Deutschland nur Steinbauten gewesen seien. Von den Bauernhäusern sei keines älter als aus dem 16. Jahrhundert. Für die Anlage von Burgen wurden interessante Beispiele angeführt, so die Salzburg bei Neustadt an der Saale, die Burgen von Weinhausen, die Münzenburg und die Marksburg. Bei allen war die Hauptform dieselbe, es sei also wohl anzunehmen, daß die Einzelheiten übereinstimmten. Die verschiedenen Teile: Türme und Tore, Fenster, die Feuerstätte, Kücheneinrichtung, Fußboden, Decke und anderes wurden eingehender geschildert. Ehardt schloß mit allem, daß das Leben auf einer Burg doch nicht so klammerlich gewesen sein kann, wie man zuweilen annimmt. Die Burgruinen sind von großer Bedeutung auch für die Profanbauten der Neuzeit; es sei das Grund genug, für sie einzutreten und weiter zu forschen. — In der zu einem Festsale umgewandelten „großen Batterie“ fand später ein „Feierlich abend“ der „Gau-erbischaft der deutschen Burgenfreunde“ statt, wobei der Herzog Ernst Günther das Kaiserhoch ausbrachte. Am Abend erfolgte eine außerordentlich wirkungsvolle Beleuchtung der Burg und des Felskegels, verbunden mit Feuerwerk. Die Beteiligung an dem Feste war diesmal sehr stark, das Wetter war so herrlich, wie man es sich für ein Burgfest nur wünschen möchte. (Abn. Bl.)

o. **Die römischen Baureste,** welche schon gleich bei Beginn der Ausschachtungsarbeiten zu dem Neubau des Herrn H. Cron auf dem Adler-Terrain sich zeigten, sind nun in größerem Umfange bloßgelegt worden. Es ist dies eine freistehende Mauer von 17 Meter Durchmesser, die unter 2,60 Meter tief ist, sich nach oben auf 1,30 Meter verjüngt und 12 Nischen enthält. Sie rührt wahrscheinlich von einem Tempelbau her, worauf auch ein Altar schließen läßt, den man bereits dort gefunden hat. Derselbe diente als Treppentritt und dadurch ist die Inschrift derart abgeflacht, daß sie nicht mehr entziffert werden kann. Auf derselben Stelle wurden noch andere längere Mauerstücke gefunden, die in Zusammenhang zu bringen den Altertumsforschern noch nicht möglich war. Sie sind anscheinend alle Teile eines einzigen großen Gebäudes. Der Direktor unseres Altertums-Museums, Herr Professor Dr. Ritterling, verfolgt auch diese Ausgrabungen, gleichwie diejenigen am Kranzplatz, mit großer Aufmerksamkeit. — Die Mauerreste müssen des Hausbaues wegen entfernt werden, doch ist dies ihrer Härte wegen nur mittels Sprengungen möglich. Der Bauplatz wird nach der Langgasse hin auf größere Höhe mit Brettern verschalt, damit die Sprengstücke nicht wider die gegenüberliegenden Häuser fliegen.

— **Verein vom Roten Kreuz.** In dem Evangelischen Gemeindehause in der Steingasse wurden gestern vier junge Schwestern nach gut bestandener Lehr- und Probezeit in die Schwesterngenossenschaft des hiesigen Roten Kreuzes eingeführt. Die Feierlichkeit, zu der sich die dienstfreien Schwestern, die Mitglieder des Vorstandes und andere Freunde und Gönner des Vereins eingefunden hatten, wurde durch einen Choral eröffnet, den Schülerinnen der städtischen Mittelschule unter Leitung des Herrn Lehrers Hofeitz forstet und ausdrucksvoll vortrugen. Die Festrede hielt Herr Pfarrer Beelenmeyer, der, anknüpfend an die Bibelworte: „Seid nicht träge, wo es Fleisch gilt“, zunächst auf die Bedeutung der Feiertage für die Novizen hinwies, dann aber in schönen, zu Herzen gehenden Worten ausführte, wie eine Schwester vom Roten Kreuz ohne die Tugenden der Nächstenliebe und Treue, des Gehorsams und Fleißes überhaupt nicht denkbar sei, daß sie aber auch der

Durchschnitt vier Vorstellungen in der Woche mit einer Truppe von etwa dreißig Schauspielern. Dabei erscheint dasselbe Stück niemals zweimal hintereinander auf dem Theaterzettel. Jeden Monat bringt man zwei neue Werke, Originalwerke oder Übersetzungen, heraus. Die vielbeschäftigten Schauspieler erhalten indes durchaus keine Miniergehälter. Sie beginnen mit etwa 1200 Francs und kommen auf 3000 Francs. Die Schauspielerinnen müssen für einen monatlichen Zuschuß von 40 Francs ihre Garderobe selbst liefern.

C. K. Von der Galeere zum Turbinendampfer. Aus London wird berichtet: Ein interessantes Stück Kulturgeschichte bildet die Entwicklung der „Ältesten Fähre der Welt“, die den Verkehr über den Kanal zwischen England und Frankreich durch die Straße von Dover vermittelt und die in dieser Woche wieder in eine wichtige neue Phase eintritt. Der Verkehr wurde vor zwei Jahren eröffnet und die Schiffe, die im Laufe der Jahrhunderte daran beteiligt waren, schließen alle Arten ein, von Cäsars hohen Galeeren, die von Rudern vorwärtsgetrieben wurden, bis zu dem Turbinendampfer, der in dieser Woche zum erstenmal die Überfahrt in 50 Minuten machen wird. Es besteht kein Zweifel, daß im ersten Jahrhundert ein mehr oder weniger regelmäßiger Verkehr über den Kanal begründet wurde als ein Teil des Systems der Posten, die im ganzen römischen Reich aufrecht erhalten wurden, und er wurde von den in Britannien bestehenden römischen Generalen benutzt, um die Verbindung mit Gallien und Rom aufrecht zu erhalten. Dem Beispiel der militärischen Behörden Roms folgten die Missionare, deren ständige Reisen das darstellten, was man als den Vorläufer des jetzigen gewaltigen Passagier- und Dampferverkehrs bezeichnen kann, der, nebenbei bemerkt, im Jahre 1901 von Calais nach Dover fast 800 000 Personen und 4500 Tons Korrespondenz in 160 000 Briefen betrug. Der Passagierverkehr über den Kanal war zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits so bedeutend geworden, daß das Parlament die Sache in die Hand nahm. Durch ein Gesetz Friedrichs III. vom Jahre 1210 wurde das Fahrgehalt von Dover nach Frankreich für die Beförderung eines Reiters auf 2 Schilling und eines Fuß-

gängers auf 6 Pence festgesetzt, wie es in alten Zeiten gewesen war“. Im Jahre 1846 wurde Dover ein Monopol verliehen. Als Calais englisches Gebiet wurde, verbot eine Verfügung, nach Calais von einer anderen Stadt in Kent als Dover abzufahren oder von Calais aus nach einer anderen Stadt als Dover zu gehen. Diese Verordnung blieb über 200 Jahre in Kraft, so lange Calais zu England gehörte. Die Archive in Dover bezeugen die Bedeutung, die der Kanalverkehr später erreichte; fast 50 Segelschiffe sind eingetragen, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts regelmäßig zwischen jenem Hafen und Calais fuhren. Die Namen und Besitzer der Kanalschiffe von hundert Jahren später sind noch verzeichnet. Damals hatte man kleine, quadratisch getafelte Segelschiffe von etwa 60 Tons Tragfähigkeit, die etwa 30 Passagiere aufnehmen konnten. Bei günstigem Wind und günstiger Flut machten sie die Fahrt nach Calais in etwa 8 Stunden. Die romantischste Zeit des Kanalverkehrs ist wahrscheinlich die während der französischen Kriege am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Damals mußte das Postschiff wie ein Kreuzer bewaffnet fahren, um sich gegen die französischen Kaper zu schützen, die den Kanal unsicher machten. Wenn das Postschiff besetzt war, mußte es sich schleunigst aus dem Staube machen. Komte es das nicht, so fand es ein Grab in der Tiefe; aber die Briefsäcke wurden beschwert und versenkt, damit dem Feind keine Nachricht in die Hände fiel. Die damalige Aufregung einer Kanalreise fehlt heute, und damit ist auch das romantische Element geschwunden. Im Jahre 1820 begann das erste Dampfschiff seine Reise zwischen Dover und Calais. Es war ein in Schottland gebautes Schiff namens „Rob Roy“ mit einem Tonnengehalt von etwas unter 100. Die ersten Dampfer konnten den Rekord der Segelschiffe noch nicht beträchtlich schlagen, da die Durchschnittszeit von Hafen zu Hafen 2½ bis 3 Stunden betrug. Damals mußten die Passagiere auf beiden Seiten des Kanals in kleinen Booten an- und ausgebootet werden, so daß die Reise immer noch ein Unternehmen war. Erst 1880 brachten große Dampfer die Zeit der Überfahrt auf anderthalb Stunden, und der ganze folgende Zeitabschnitt war nötig, um die Überfahrt um eine weitere halbe

Stunde herabzusetzen. Der Turbinendampfer „Queen“, der jetzt seine erste Fahrt macht, unterscheidet sich auch, abgesehen von der Turbine, von den anderen bisher gebrauchten Schiffen völlig. Der Dampfer ist 310 Fuß lang, 40 Fuß breit und 25 Fuß tief. Zum Bewenden und Zurückgehen aus dem Hafen ist das Schiff mit einem großen, durch Dampf getriebenen Bugruder ausgestattet. Die Maschinerie besteht aus drei Parsons-Turbinen, die drei Reihen Wellenleitung haben. Beim Manövrieren läuft die mittlere Welle frei, und die beiden Seitenwellen vertreten die gewöhnlichen Zwillingschrauben. Das Schiff soll eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 21 Knoten haben und die Fahrt in 50 Minuten machen. Es ist sehr elegant ausgestattet.

* **Verschiedene Mitteilungen.** Die Deutsche Städte-Ausstellung hat bis jetzt bereits 150 000 Mt. Einnahme erzielt, während der Haushaltplan nur eine Gesamteinnahme von 175 000 Mt. vorsieht, wenn alle Unkosten gedeckt werden sollen. Es ist somit schon jetzt ein günstiges finanzielles Ergebnis gesichert.

Im Ballhaus-Theater führten die Tegerer fester gestern abend den „Geigenbauer von Mittenwalde“ vor, der hierorts nicht unbekannt ist. Dies von Ludwig Ganghofer und Hans Neuert verfasste edle Volksstück aus den bayerischen Bergen verfiel auch jetzt wieder seine Wirkung nicht. Die Hauptrollen wurden von Ed. Dertl, besonders diesem, Franz Vogl, Fritz Buchs, Bennt Glas, sowie Anna Rölke und Rosi Vogl vortrefflich gespielt und das fast den ganzen Saal füllende antimierte Publikum fargte nicht mit seinem Beifall. Leider verabschiedeten sich die sympathischen Tegerer bereits heute abend, und zwar in dem ebenfalls schon bekannten Volksstück „Almenrausch und Edelweiß“. Die interessanten Gäste gehen von hier nach Erlangen, kehren dann aber, wie man hört, wieder in die hiesige Gegend zurück.

Eine eigentümliche Aufgabe ist den Studenten der Peking-Universität gestellt worden. Die jungen Leute sollen nämlich in eingehenden Aussagen über die Frage ausprechen, ob es für China ratsamer ist, mit Russland in nahe Beziehungen zu treten oder mit Japan.

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 24. Juni 1903.

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = $\mathcal{A}$ 20.40; 1 Franc, 1 Livre, 1 Peseta, 1 Lei = $\mathcal{A}$ 0.80; 1 Österr. fl. G. = $\mathcal{A}$ 2; 1 fl. 6. Whrg. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.85; 1 fl. holl. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 skand. Krone = $\mathcal{A}$ 1.25; 1 alter Gold-Rubel = $\mathcal{A}$ 1.20;
1 Rubel, alter Kredit-Rubel = $\mathcal{A}$ 1.16; 1 Peso = $\mathcal{A}$ 4; 1 Dollar = $\mathcal{A}$ 4.20; 7 fl. süddeutsche Whrg. = $\mathcal{A}$ 12; 1 Mk.-Rko. = $\mathcal{A}$ 1.50; 100 fl. Österr. Konv.-Münze = 105 fl.-Whrg. — Reichsbank-Disconto

[illegible]

Wiesbadener Männergesang-Verein. E. V.
 Samstag, den 27. Juni cr., Abends 8 Uhr:
Familien-Abend
 Schützenhalle bei Ritter,
 wozu die verehr. Mitglieder höflich einladet
 Der Vorstand.

Wurm-Schokolade „Curbitin“
 ist das einzige, absolut unschädliche und gleichzeitig angenehme, von Kindern begierig genommene, dabei als nabezu unschätzbare bewährte u. billige Mittel geg. Eingeweidewürmer und Bandwürmer.
 Ca. 40 % Kürbiskernmark, 60 % Schokolademasse.
 Niemand verläumt, wenn auch nur versuchsweise u. zur eigenen Beruhigung daselbe anzuwenden.
 Preis für einfache Kur und Kinder 1.— Mk., strenger Kur 2.— Mk.
 Alleinverkauf für Wiesbaden und Umgegend:
Nur Aneipp-Haus 59 Rheinstraße 59.

Verlangen Sie
 gef. Probenummer von dem auf allen Gebieten schnellstens informierenden und an Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Zuverlässigkeit von keiner Tageszeitung übertroffenen

Hamburger Fremdenblatt.
 Anerkanntes Insertions-Organ allerersten Ranges, weil in den kaufkräftigsten Kreisen der reichen Hansestadt, wie in ganz Nordwestdeutschland, Skandinavien und Uebersee verbreitet.

Gegründet 1829.

Auflage
 31—37,000.

Jede Nummer 5—12 Bogen grossen Formats.
 Abonnementspreis: 6 Mark per Quartal.

Inserate per Zeile 45 Pfg.
 Reklamen per Zeile 100 Pfg.
 Extra-Beilagen: Wochentags 120 Mk., Sonntags 200 Mk.

Modes.
 Wegen vorgerückter Saison verkaufe sämtliche garnirten, sowie ungarnirten
Damen- und Kinder-Hüte,
 darunter elegante Modelle,
 zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Helene Stoltzenberg,
 Ecke Rheinstrasse. Moritzstrasse 1. Ecke Rheinstrasse. 1697

Grosser Fisch-Verkauf.
 33 Wellritzstrasse 33 und auf dem Markte.
 Frisch vom Fang in Eispackung empfehle:
 Feinste Angelschellfische von 20 Pf. an.
 Feinsten fetten Cablian (im ganzen Fisch 25 Pf., im Ausschnitt 40—50 Pf.)
 Feinsten Seehecht ohne Kopf u. Gräten 50 Pf.
 Lebendfr. Flusshecht 1 Mk., Tafelzander 80 Pf.
 ff. Heilbutt im Ausschnitt 80 Pf.
 Steinbutt (Turbots) 2—4-pfündig, 80 Pf.
 Rothfl. Salm im Ausschnitt Mk. 1.50.
 Rheinsalm im Ausschnitt Mk. 2.—.
 Rothzungen (Limandes) 40 bis 50 Pf., Brat-schollen 30 Pf., Merlans 30 Pf.

Täglich frisch! Kieler Bücklinge, Lachsbrätinge, geräuch. Heilbutt, Aale per Stck. von 15 Pf. an, ff. Lachsausschnitt 1/4 Pfd. 75 Pf.
Matjeshäringe Allerfeinste neue per Stück 15 Pf.
Vollhäringe Neue schottische per Stück 13 Pf.
 Wiederverkäufern, Hotels und Pensionen Engrospreise!

Hotel-Restaurant „Friedrichshof“.
 Morgen Freitag, 26. Juni:
Militär-Concert,
 ausgeführt von der Kapelle des Infanterie-Regts. No. 80, unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters **Gottschalk.**
 Samstag, den 27. Juni:
Militär-Concert,
 ausgeführt von dem Trompeter-Corps des Husaren-Regts. König Humbert von Italien, unter persönlicher Leitung des Stabstrompeters Herrn **Hening.** 1733
Aug. Bökemeier.

!! Sensationell !!
 Einzig leistungsfähiges Etablissement in Deutschland ohne Konkurrenz übernimmt die vollständige Ausrottung von
Schwaben und Mäusen, Ratten etc.
 unter mehrjähriger Garantie!
 Absolut keine Verangirung im Geschäftsbetrieb (kein Ausräumen), sowie vollständig geruch- und staubfrei. Elegante und schnelle Arbeit!
 Auf Honorierung wird ausdrücklich Verzicht geleistet, wenn der Erfolg nicht durchschlagend ist.
Keine Vorausbezahlung.
Keine Kammerjägerpräparate.
 Gef. Anträge sind unter „Desinfecteur“, Eisenbahn-Hotel Wiesbaden erbeten, woselbst auch persönl. Auskunft erteilt wird.

J.J. HÖSS
 Laden
 Am neuen Markt
 Telefon 173.

3000 Pfund. 3000 Pfund.
Großer Massen-Fischverkauf.
 Prima frische Schellfische 30—40 Pf., allerfeinste Cablian, ganze Fische 30—40 Pf., Cablian im Ausschnitt 40—60 Pf., Seehechte, ganze Fische 40 Pf., ohne Kopf und Gräten 50—60 Pf.
 Echte Steinbutt, ganze Fische, 2—4-pfündig, pro Pfd. 1 Mk., Heilbutt im Ausschnitt 80 Pf. bis 1 Mk., echter frischer Sommerheimsalm pro Pfd. 2 Mk., Lachsforellen Mk. 1.80, Bachforellen 2 Mk.
 Blaufelchen 1.40, Ronge 60 Pf., Limandes nach Größe von 60 Pf. an, Merlans 50 Pf., Bachfische ohne Gräten 30 Pf.
 Echter Winterheimsalm, lebende Schleie, Aale, Karpfen, Bachforellen, Hummer, Suppenkrebse, Tafelkrebse etc. billigst.
 Täglich frische Sendungen Matjes-Häringe, allerfeinste Qualität, 20—30 Pf. 1732

Gefälligst lesen!
 Alle diejenigen, welche sich mit dem Studium der französischen Sprache beschäftigen — und dies thut in Deutschland jede gebildete Familie — sowie Hotels, Lesezirkel etc., sollten es nicht verkümmern, bei der Post ein Abonnement auf die in weiten Kreisen bestens eingeführte, wöchentlich 6 mal in französischer Sprache erscheinende politische Tageszeitung
LA GAZETTE DE LORRAINE
 (JOURNAL DE METZ)
 zu bestellen.
 Der Preis derselben beträgt für das Vierteljahr nur Mk. 2.50 und erhalten deren Abonnenten als wöchentliche Gratisbeilage das illustrierte Pariser Wochenblatt „Le Voleur Illustré“ vollständig kostenfrei.
 In seiner Broschüre: „Lebendige Grammatik, Schulmethode für die lebenden Sprachen“ (Separat-Abdruck aus der Zeitschrift „Der Unterricht“), Potsdam 1902, A. Stein, S. 80, äussert sich Professor E. Häusser-Mannheim folgendermassen:
 „Wirksamste aktuelle Sprache giebt auch die Zeitung
 Französische Zeitungen, die in Deutschland erscheinen, wie z. B. die „Gazette de Lorraine“ (Journal de Metz) eignen sich nach unserer Erfahrung ganz besonders hierzu, sie sind aktueller als französische Zeitungen aus Frankreich, und zwar weil sie deutsche Dinge französisch besprechen.“
 Zur vorherigen Einsichtnahme stehen Probe-Nummern auf Wunsch gratis zur Verfügung. Man verlange solche von der Geschäftsstelle der
Gazette de Lorraine (Journal de Metz)
 in Metz.

Der beliebte frische Kräuterfäse
 zur Vermengung mit Butter ist wieder vorrätig.
 Maisch Nr. 1, Marktstraße 23.

Ein Divan, 2 Sessel, 1 Damenschreibtisch, 2 Stuhlchen u. Stühle zu verkaufen
 Näheres Schwarndorfsstrasse 14, 2. L.

Plakate: „Zimmer frei“, auch aufgezogen, vorrätig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Achtung!

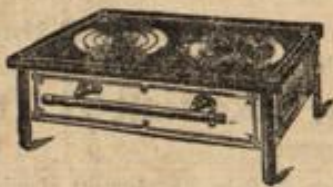
Nicht zu übersehen.

Der Semi Emaille Marken
sammelt, erhält eine Brosche, Uhrenhänger
(Medaillon), Cravattennadel, Armband
oder Manschettenknöpfe mit einem noch
beliebiger Photographie von Künstlerhand ge-
fertigten Bilde in echter Semi Emaille (unger-
brechlich und unveränderlich) unter Garantie
sprechender Reinlichkeit in eleganter solider Fassung
umsonst ohne jede Nachzahlung.

Ausgabe für W. u. Umg. 1707

Drogerie Sanitas,

Drogen- und Chemikalien-Haus,
Wiesbaden, Mauritiusstraße 3,
gegen Waldfeld-Theater, Telefon 2115,
Inhaber Apotheker A. Hassencamp.



Gas-Kochapparate,

vollständig emailliert,

in dauerhafter u. eleganter Ausführung
zu sehr billigen Preisen. 1523

Maschinenfabrik Wiesbaden,

Ges. m. b. H.

Stadtbüreau:

Friedrichstrasse 12.

Japan-Matten. Ausverkauf!

Um Platz zu schaffen, verkaufe ich von
heute ab sämtliche

Matten und Läufer

in allen Größen zu bedeutend herab-
gesetzten Preisen.

Selma Weinrich,
Japanwaren-Handlung,
Wilhelmstrasse 10.

Täglich frisch eintreffende

Feinste

Süßrahm - Tafelbutter

in 1-Pfund-Stücken zu Mk. 1.25

empfiehlt 1594

J. C. Keiper,

Kirchgasse 52. Kirchgasse 52.

Telefon 114 u. 663.



ALBION

(patentamt. geschützt)

No. 2 verdrängt

entfernt

jede den Teint

entstellende

Färbung,

Sommerprossen

und Miteffer

und macht die Haut blendend weiß.

Nacht Floron & 1 Mark in

Apotheker Blum's Flora-Drogerie,

Gr. Bismarckstr. 5. Telefon 2433.

Männer-Mühl,

Dohheimerstraße 49a,

empfiehlt fein gespaltene trockene

Riesern-Anzünholz & each Mt. 1.—

Buchen-Scheitholz & Str. „ 1.70

frei ins Haus.

Teppiche werden gründlich

gefloppt u. gereinigt.

Bestellungen an Hausvater Müller

erbeten. F 214



Fahrräder

billig bei

Becker, Moritzstraße 2.



Männergesangsverein „Concordia“ Wiesbaden.

Samstag, den 28. Juni cr., Nachmittags:

F 354

Sommerfest

auf dem herrlich gelegenen Wartturmterrain, wozu höflich einladet

Der Vorstand.

Wein-Gesellschaft zu Wiesbaden,

G. m. b. H.,

Weinhandlung,

Friedrichstr. 27. Telefon 465. „Lage Plato“

Rhein-, Mosel- und Bordeaux-Weine.

Südweine.

Schaumweine.

Preislisten stehen zu Diensten.

1242

Angenehm u. vorteilhaft für Villen- u. Hausbesitzer während der Reise.

Sämtl. Reparaturen in den Wohnungen, als: Zimmerabputzen, Deckenmalen, Räucher-
tünchen, Hausanstrich etc., übernimmt zu äußerst soliden Preisen komplett und garantiert für beste
und schnellste Bedienung

Blank-Haus, Institut für Wohnungsreparaturen u. Hausverwaltung,

Bismarckring 21. Telef. 841.

Tapeten u. Eintrüsse sehr billig bei großer Auswahl u. feinsten neuen Dessins. — Eigene Handwerker.
— Strenge Beaufsichtigung d. Arbeiter. — Kalkulationsblätter gratis. — Beste Referenzen am Platze.
Ein Versuch führt sicher zu dauernder Kundenschaft, weil nur reelle Geschäftsprinzipien.

Prima Nuss-Kohlen

VON nur erstklassigen Ruhr-Zechen

offeriere direkt vom Waggon gegen Baarzahlung zu

Konsum-Preisen.

Bitte verlangen Sie Preisliste.

1708

Aug. Külpp,

Fernsprecher 867. Comptoir Sedanplatz 3.

Zurückgesetzt

habe ich eine Parthie Buckskin, gute reelle

Waare, auf welche ich gegen Kasse

1725

bis zu **40% Rabatt** bewillige.

Hch. Lugenbühl, Tuch-Handlung,

4. Bärenstrasse 4.

früher Bärenstrasse 5.

Vorteilhaft

für Wirte, Hotels, Pensionen, Anstalten, da billiger als
frisches Gemüse und Obst.

Junge Schnittbohnen die 2-Pfd.-Dose 30 Pf.,
die 5-Pfd.-Dose 70 u. 90 Pf.,

Junge grüne Brechbohnen die 5-Pfd.-Dose 80 Pf.,

Junge grüne Erbsen die 4-Pfd.-Dose Mk. 1.20,

Metzer Mirabellen die 4-Pfd.-Dose Mk. 1.60,

Rhein. Pflaumen ohne Kern die 4-Pfd.-Dose Mk. 1.60,

Rhein. Kirschen die 4-Pfd.-Dose Mk. 1.50

empfiehlt, so lange Vorrat,

1639

Kirchgasse 52.

J. C. Keiper

Kirchgasse 52.

Telefon 114 u. 663.

Bahnholz.

Restaurant und Café,
Schönster Ausflugsort
am Platze,
empfiehlt möblierte Zimmer und Pension.
W. Hammer, Besitzer.

Wiesbadener Eierteigwaren- und Conserven-Haus

(eigene Fabrikation).

Mauergasse 17.

Empfehle meine anerkannt vorzüglichen
täglt. frischen, selbstgemachten



Eier-Riebeln,

reinschmeckende Suppen-Einlage,

Wiesbadener Spätzle

sind eine Delikatesse als Eierspeise zu

Goulasch, Braten, Ragout etc.

Vorstehende Teigwaren sind aus

nur bestem Mehl und frischen Eiern

hergestellt, ohne sonstige Zusätze.

Jedermann steht es frei,

dies durch die Behörde unter-
suchen zu lassen. 1102

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen
Stuhlverstopfung ist unbedenklich

Kuhfus' Graham-Brod.

Aus gewaschenem Weizen hergestellt. Unübertroffen
in Reinheit, Güte u. Wohlgeschmack. Bestes
Brod für Magenleidende. Herzlich empfohlen.

Grahamhaus Wiesbaden,

Bismarckstr. 13,

erste und einzige Schrotbrodbäckerei,

mit eigener Mälerei. — Elektrischer Betrieb.

Verkaufsstellen bei Herren:

August Engel, Taunusstraße 12 u. 14.

August Engel, Wilhelmstraße 2.

Adolf Genter, Bahnhofstraße 12.

Louis Lendle, Ecke Stifts- und Kellerstraße.

Rudolph Haus, Rheinstraße 59.

Friedr. Groll, Ecke Goethestr. u. Adolfsallee.

Peter Quint, Marktstraße 14.

Karl Witzel, Michelstraße 9a.

J. M. Roth, Große Burgstraße 4.

Edward Böhm, Adolfsallee 7.

F. A. Dienstbach, Herderstraße 10.

Wilhelm Pies, Bismarckring 1.

Oscar Siebert, Taunusstraße 50.

D. Fuchs, Seelstraße 2.

J. C. Keiper, Kirchgasse 52.

Aug. Korthauer, Herderstraße 26.

Freisch. geschälte Bohnen

Nordsee-Krabben

(feine Delikatesse)

in 1/2-Pfund-, 1-Pfund- und 2-Pfund-Dosen,

feinste Kronennummer

in 1/2-Pfund- und 1-Pfund-Dosen,

beim fertigen Majonaisse in Gläsern,

Pfeffergurken, Salzkartoffeln, Niged Pickles etc.
empfiehlt 1634

J. C. Keiper,

Telefon 114 u. 663. 52 Kirchgasse 52.

Staubfreies

Fußboden-Öl

per Kilo Mt. 1.—, Postendung 9 Pfd. Mt. 4.— im

Farben-Consum,

Grabenstraße 30. 1716

Gartenkies, Baum- u. Rosenpfähle billig

abzugeben. Sedanplatz 3, Compt.

Briefmarken:

Sammlungen in jeder Werthhöhe, Raritäten,
ganze Händlerläger, Speculations-Vorräthe etc.
werden gegen

sofortige Baarzahlung

zu kaufen gesucht. Angebote werthloser Marken

bleiben abgelehnt.

Offerten mit genauer Angabe des Objectes

und Preis zu adressiren F 30

Siegfried Scheuer,

Bad Nauheim, Parkstraße 12.

Günstige Offerte.

Sämmtliche

Jackenkleider

werden das Stück zu dem Preise von

25 Mk. ausverkauft.

Martin Wiegand,

Langgasse 37.